

# **Stromnetz**

Ein Fall für Elliott Kern

Kriminalroman

Andreas Pritzker

© 2020 Andreas Pritzker

Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt (D)

Umschlagbild: Horentäli, Küttigen

ISBN: 978-3-7519-3580-7

Mit Dank an Ursula Reist für die Tipps einer  
erfahrenen Krimiautorin

Die Handlung sowie die Personen und Namen in  
diesem Roman sind erfunden. Ähnlichkeiten mit  
wirklichen Personen sind nicht beabsichtigt.

Mehr Informationen zum Autor  
und zu seinen Büchern sind zu finden auf  
[www.munda.ch](http://www.munda.ch)

*Für Katinka und Simon*



## 1 - Dienstag 31. März 2020

Um halb acht klingelte das Handy. Es lag auf dem Regal hinter seinem Bett. Weil der Anruf nur dienstlich sein konnte, wurde Kern schlagartig wach.

„Ist das Büro Aarau schon einsatzfähig?“ wollte sein Chef wissen.

Kern versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass er im Bett lag. „Wir sind vierundzwanzigsieben einsatzbereit“, sagte er.

„Hör mal, da ist ein Mann ermordet worden“, sagte Stierli. „Die Kantonspolizei Aargau hat uns benachrichtigt. Ein Angestellter der Stromnetz AG in Aarau. Könnte uns betreffen.“

„Wann fand der Mord statt?“

„Gestern morgen.“

„Und die haben uns bereits alarmiert?“

„Die Kapo Aargau ist ziemlich auf Draht. Also beweg deinen Arsch doch mal zu denen. Der zuständige Kommissar erwartet dich. Ein Mann namens Rauch.“

„Wo Rauch ist ist Feuer“, witzelte Kern, aber Stierli hatte schon aufgelegt.

Kern hielt vor dem Aufstehen inne, um sich zu sammeln. Sein Zimmer war vom Morgenlicht durchflutet, der Tag fing sonnig an. Er ging duschen. Beim Ankleiden entschied er sich für ein hellblaues Hemd, eine graue Hose, einen dunkelblauen Blazer und eine beigefarbene Krawatte. Die korrekte Kleidung für Polizeiarbeit, dachte er. Er musterte sich im Spiegel und sah einen hageren Vierziger mit glattem, braunem Haar, kantigen Gesichtszügen und braunen Augen.

Ziemlich unauffällig, keinerlei besonderen Merkmale, und das ist ein Vorteil in meinem Beruf, sagte er sich.

In der Küche braute er sich einen Nespresso-Kaffee. Er sah, dass seine Mutter bereits gefrühstückt hatte. Sie war wohl frühmorgens in die Kanzlei gefahren. Sie hatte die zweiplätzigige Garage offengelassen, ihr Auto war weg. Kern stieg in seinen alten Renault Captur und fuhr los, ins Telli-Quartier hinunter, zum Hauptquartier der Kapo. Er stellte fest, dass auf den Strassen kaum Verkehr herrschte. Er dachte, das gehört zu den wenigen angenehmen Begleitumständen der Coronakrise.

Er meldete sich beim Empfang an, und kurz darauf erschien ein vierschrötiger Fünffziger in einem gut sitzenden Anzug. Gute Kleidung wirkt nun einmal seriös, dachte Kern, während sich der Mann durch eines der beiden Drehkreuze in der Eingangshalle zwängte. Die Kapo hatte bestimmt für die höheren Kader Kleidervorschriften erlassen. Beim FBI war es nicht anders gewesen. Seine eigenen Anzüge stammten alle aus der FBI-Zeit, von einem chinesischen Schneider in Arlington gefertigt. Sie sassen immer noch perfekt, denn er hielt sich in Form.

Es sah so aus, als wollte der Polizeibeamte auf ihn zugehen und ihm die Hand darbiehen, aber dann blieb er mit einem Ruck im Abstand von zwei Metern stehen, musterte Kern unverfroren und winkte ihm schliesslich zu.

Kern winkte zurück und sagte: „Kern vom NDB. Ich wurde von meinem Chef aufgeboten. Es gehe um Mord. Habe in den Nachrichten noch gar nichts vernommen.“

„Oberleutnant Rauch“, sagte der Polizist. „Ich leite die Ermittlungen. Ihr Chef hat Sie angekündigt. Und wir werden die Öffentlichkeit heute Abend über den Mord informieren. Wegen der Coronakrise sind wir unterbesetzt, da geht alles ein wenig langsamer. Kommen Sie mit.“

Er lief zum Schalter und nahm einen Besucher ausweis in Empfang, den er Kern gab. „Damit kommen Sie durchs Drehkreuz.“

Hinter der Sperre lief Rauch zur Treppe, die neben dem Liftschacht nach oben führte. „Lifffahren zu zweit geht gar nicht mehr“, sagte er und stürmte die Treppe empor. Kern folgte im gebührenden Abstand. Rauch führte ihn in ein modern möbliertes Eckbüro mit Blick über die hohen Bäume des Telli-Quartiers. Sieht nicht gerade nach Amtsstube aus, dachte Kern. Der Kommissar setzte sich hinter seinen Schreibtisch und wies Kern mit einer Handbewegung den Stuhl ihm gegenüber an. Gut, dachte Kern, so sitzen wir zwei Meter voneinander entfernt.

„Keine Sonnenbrille?“ fragte Rauch. „Und überhaupt keine Ähnlichkeit mit einem 007? Ich habe mir einen Mann vom Nachrichtendienst anders vorgestellt.“ Dabei grinste er. Sein Gesicht war von tiefen Furchen gezeichnet und hatte eine gesunde Bräunung. Er regeneriert sich in einem Solarium, dachte Kern. Rauch hatte einen auffällig grossen Mund, und wenn er sprach oder lächelte, machte sein ganzes Gesicht mit. Kern fragte sich, welche Mienen der Oberleutnant sonst noch auf Lager hatte. Bestimmt konnte er, wenn nötig, ein Pokergesicht aufsetzen. Oder Verdächtige mit strengem Blick verunsichern.

„Durchschnittliches, ja langweiliges Auftreten ist die beste Tarnung“, erwiderte Kern und grinste zurück. Er erinnerte sich, dass das FBI ein paar Filmchen zur Verbrechensprävention hatte drehen lassen. Und ihn hatten sie als Durchschnittsmenschen ausgesucht, wobei die Videos in Animationsfilme umgewandelt worden waren, wie sie in Flugzeugen gezeigt wurden, und er somit nicht mehr als reale Figur erkennbar gewesen war.

Er dachte, ich mag dieses Ritual der Begegnung von Polizist zu Polizist und fragte: „Weshalb haben Sie uns denn eingeschaltet?“

„Ein Mann namens Gerhard Schlittler ist gestern ermordet worden. Er war Dispatcher bei der Stromnetz AG hier in Aarau. Sie wissen schon, der schweizerische Grossnetzbetreiber mit Anschluss an Europa. Das ist gemäss Liste Ihres Amts ein strategisch wichtiger Betrieb. Kann gut sein, dass es jemand auf die Stromversorgung abgesehen hat. Und daher haben wir Sie, entsprechend den Weisungen des Bundes, benachrichtigt.“

Kern nickte. In der Liste der landesweiten Risiken des Bundesrats standen ein längerer, grossflächiger Ausfall der Stromversorgung sowie eine Pandemie weit oben. „Die Pandemie haben wir schon“, sagte er. „Fehlt nur noch der Ausfall der Stromversorgung.“

„Exakt.“

„Was können Sie zum Mord sagen?“

„Schlittler war siebenunddreissig, verheiratet, mit zwei Kindern. Wohnte in einem Einfamilienhaus in Auenstein, oben am Hang mit prachtvoller Aussicht.



Der Weitblick über das Land half mir mich zu wappnen, bevor ich an der Haustür klingelte, um die schlechte Nachricht zu überbringen. Nun, gestern fuhr er wie gewohnt mit seinem Wagen zur Arbeit, kam aber nie an. Es folgte das Übliche, Anruf der Firma zu Hause, um zehn Meldung der Ehefrau an die Polizei. Der zuständige Stützpunkt Aarau startete eine Suchaktion entlang seines Arbeitswegs. Schlittler fuhr jeweils über die Auensteiner Brücke und dann durch den Wald von Rohr Richtung Aarau Zentrum. Und auf einem der Parkplätze auf der Rohrer Seite fanden sie ihn auch. Er sass im Auto und war tot. Übrigens eigenartig, dass keiner der Leute, die von dort ihre Hunde ausführen, ihn bemerkt und gemeldet hat. Das muss an der Coronakrise liegen. Jeder schaut nur noch für sich selber. Als die Polizei aufkreuzte, war sonst niemand auf dem Parkplatz, aber es muss dort Hündeler gegeben haben. Wir werden hierzu einen Zeugenaufruf starten. Schlittler war durch einen Kopfschuss getötet worden. Der wahrscheinliche Tathergang ist so. Schlittler fährt auf den Parkplatz. Er ist mit jemandem verabredet, oder jemand, den er kennt, hat ihn rausgewunken. Dieser Jemand steigt in den Wagen, platziert sich auf dem Beifahrersitz, möglicherweise ergibt sich ein Gespräch. Der Mord erfolgt mit einer kleinkalibrigen Waffe, das heisst es gibt mit Ausnahme des Fahrerfensters kaum Blutspritzer im Wagen.“

„Und Sie sind bereits daran zu untersuchen, mit wem Schlittler verkehrte, ob er Schulden hatte, möglicherweise eine Affäre, und so weiter.“

„Exakt. Wir haben mit der Familie und den direk-

ten Nachbarn gesprochen. Er lebte solide, verbrachte die meiste Zeit mit der Familie, verkehrte freundschaftlich mit den Nachbarn und war lediglich Mitglied des lokalen Tennisclubs. Er war offenbar allgemein geschätzt, tat sich aber nirgendwo hervor. Auf den ersten Blick handelt es sich bei Nachbarn und Clubmitgliedern um solide Männer und Frauen, keinerlei Exoten darunter, wenn Sie wissen was ich meine. Ist aber alles provisorisch. Ich habe zwei Beamte angesetzt, um mehr Informationen aus den Leuten herauszuholen.“

„Wie organisieren Sie das, ohne die Abstandsregeln zu verletzen?“

„Nun, meistens führen zwei Beamte die Befragungen durch, einer für die Fragen, der andere, um die Befragten zu beobachten. Jetzt gehen sie allein – ausser wenn es Rückendeckung braucht, aber dann fahren sie getrennt. Zudem bitten sie die Befragten jeweils ins Freie oder wenigstens ins Treppenhaus, um geschlossene Räume zu vermeiden. Es geht, ist aber alles aufwändig.“

Kern nickte. „Und natürlich haben Sie gleich die Ehefrau als Täterin in Betracht gezogen.“

„Exakt. Die Statistik spricht dafür. Henriette Schlittler arbeitet jeweils am Morgen in der Buchhaltung einer Treuhandgesellschaft. Wegen der Coronakrise war sie jedoch den ganzen Morgen ununterbrochen zu Hause und betreute die beiden Kinder – sie sind neun und elf – beim Fernunterricht. Und was weiter gegen ihre Täterschaft spricht: auf den Namen ist keine Waffe gemeldet. Ich denke, die Ehefrau können wir fürs erste ausschliessen.“

Kern war beeindruckt. Dieser Polizist arbeitete gründlich. Ihm fiel weiter auf, dass Rauch die Kinder einfach als solche bezeichnete. Sie hatten noch keine Namen. Das zeigte, dass die Polizei sich auf die relevanten Fragen fokussierte. Namen bekamen die Kinder erst, wenn sie einvernommen werden sollten. Und sonst bei der Abfassung des Schlussberichts. Erst dann jagen wir solchen Details nach, dachte er. Sie sind notwendig, falls die Personen in einem späteren Fall wieder auftauchen. Deshalb hat Stierli schon Recht, wenn er von mir detaillierte Berichte verlangt.

„Und wie sieht es in der Firma aus, in der Schlittler gearbeitet hat?“ fragte er.

„Ich habe für heute Morgen einen Besuch bei der Stromnetz AG vorgesehen. Ich dachte, Sie sollten dabei sein.“

„Das sollte ich tatsächlich. Aber warum machen Sie das nicht per Videokonferenz?“

„Ich bin ein altmodischer Polizist. Ich will die Atmosphäre des Orts und die Gegenwart der Befragten spüren.“

Rauch griff nach einem dünnen Dossier und schob es Kern über den Tisch zu. „Hier ist eine Kopie unserer bisherigen Erkenntnisse. Ich habe alles ausgedruckt, was meine Mitarbeiter bis heute Morgen ins System gefüttert haben. Ist natürlich noch mager, aber wir arbeiten daran. Wir hoffen stark, dass wir Erfolg haben werden. Sind uns bei der Kapo kaum an unaufgeklärte Tötungsdelikte gewohnt.“

Das stimmte, wie Kern wusste. Die Kantonspolizei Aargau war mit Recht stolz auf ihre hohe Aufklärungsrate.

Rauch erhob sich. „Kommen Sie.“

In der Parkgarage angekommen hielt Rauch inne. „Weil wir einzeln fahren müssen, sind wir zur Zeit knapp an Fahrzeugen. Ich nehme an, Sie sind von Bern mit dem Wagen hierher gefahren.“

„Ich bin mit dem Auto hier. Steht dort drüben auf dem Besucherparkplatz. Aber ich kam nicht von Bern, sondern direkt von zuhause. Ich wohne im Zelgli-Quartier.“

„Perfekt.“

Als Rauch den Captur sah, fragte er: „Und wo ist der Aston Martin?“

„Den gibt's erst fünf Lohnklassen über mir.“

Rauch grinste, sagte „exakt“ und stieg ein.

\*

Kern wusste, dass die Stromnetz AG ihren Sitz in Aarau hatte, kannte aber den Standort nicht. Er folgte Rauch hinauf zum Bahnhof, dann unter der Bahnlinie hindurch zum Gais-Kreisel und von hier ins Quartier südlich des Bahnhofs. Sie parkten vor einem auffälligen Gebäude, das mit „Stromnetz AG“ angeschrieben war.

Rauch hatte den Besuch angekündigt. Am Empfang holte sie eine Frau ab, die Kern auf vierzig schätzte – so alt wie er selbst. Auch sie hielt den Abstand ein. Sie war sportlich elegant gekleidet, mit schwarzen Designerjeans, die in Texasstiefelchen steckten, und einem leichten, in grünlichen Farben gesprenkelten Pullover, über dem eine lange Kette von dunkelblauen, unregelmässig geformten Steinen

hing. Ihr schwarzes, schulterlanges Haar trug sie offen. Ihr Aussehen gefiel ihm auf Anhieb.

„Astrid Mächler. Ich leite das Kontrollzentrum.“

Rauch stellte Kern und sich vor, erwähnte aber nicht, dass Kern vom Nachrichtendienst war. Gut gemacht, dachte dieser.

Am Empfang erhielten sie Zutrittskarten, wobei Rauch seinen Polizeiausweis zeigte, Kern hingegen nur seine private Identitätskarte. Der Mann am Schalter runzelte die Stirn, kam aber offenbar zum Schluss, wenn Kern den Kommissar begleite, übernehme dieser die Verantwortung für ihn.

Frau Mächler führte sie in ein Sitzungszimmer.

„Nehmen Sie bitte Platz. Dort und dort, damit wir Abstand halten. Darf ich Ihnen Kaffee bestellen? Oder Mineralwasser?“

Keiner wollte etwas.

Das Zimmer war für den Besuch vorbereitet worden. Bei den beiden Besucherplätzen lag je eine Broschüre der Stromnetz AG sowie eine Visitenkarte, der Kern entnahm, dass Frau Mächler an der ETH Elektroingenieurwesen studiert hatte. Sie setzte sich, strich sich die Haare aus dem Gesicht und sagte: „Schrecklich, was da passiert ist. Ich kann die Sache nicht verstehen.“

„Wir auch nicht, noch nicht“, sagte Rauch. „Aber ich denke, wir werden es herausfinden. Doch zuerst möchten wir wissen, was Schlitters Funktion war.“

„Er war als Dispatcher zuständig für die Netzstabilität. Das heisst für Laien, dass die Stromlieferung jederzeit dem Bedarf angepasst wird. Das geht dank dem europäischen Verbundnetz problemlos. Fällt ein

Gigant wie zum Beispiel das KKW Gösgen aus, fahren europaweit ein grössere Zahl von Kraftwerken ihre Produktion geringfügig hoch, und das Netz bleibt stabil, die Verbraucher merken nichts.“

Rauch räusperte sich. „Es gehört zwar nicht zum Fall, aber diese Erklärung finde ich irritierend. Wie sieht es denn in Zukunft aus? Man kann doch ein Solarkraftwerk nicht hochfahren, wenn keine Sonne scheint.“

Frau Mächler schmunzelte. „Man merkt Ihnen den trainierten Polizisten an. Sie finden gleich den Schwachpunkt. Ich kann Ihnen keine Antwort geben. Wir versuchen unser Bestes, aber es ist alles im Fluss. Anders gesagt, die Antwort steht in den Sternen.“

Kern mischte sich ein. „Wie müssen wir uns das vorstellen? Drückte Schlittler auf Knöpfe, um sein Ziel zu erreichen?“

„Das ist nicht nötig. Grundsätzlich wird alles von Computerprogrammen erledigt. Unsere Dispatcher müssen bloss diese überwachen und manchmal eingreifen, etwa wenn zu wenige Kraftwerke am Netz sind. Es gibt Verbraucher, die dürfen wir vertragsgemäss zurückfahren, wofür sie einen Bonus erhalten.“

„Ich nehme an, solche Eingriffe finden am Computer statt?“

„Richtig.“

„Dann würde ich Ihnen empfehlen, sofort sämtliche Passwörter von Schlittler zu sperren.“ Er überlegte kurz und fügte hinzu: „Falls Sie das nicht schon veranlasst haben.“

Frau Mächler strahlte ihn an. „Das ist bei uns Sicherheitsroutine. Bei Tod, Unfall oder Austritt heben

wir die Passwörter sogleich auf, bei Abwesenheit durch Krankheit oder Urlaub sind wir weniger restriktiv, da geschieht es erst nach drei Tagen.“

„Können Sie nachverfolgen, ob bereits jemand versucht hat, mit Schlittlers Passwörtern ins System einzudringen?“

„Entschuldigen Sie mich kurz, das will ich unverzüglich in Auftrag geben.“ Sie erhob sich und liess die beiden allein.

Rauch drehte sich in seinem Stuhl um und sagte: „Alle Achtung. Daran hätte ich nicht gedacht.“

„Ist ja auch nicht Ihr Gebiet. Und bei uns gehört diese Überlegung zur Routine.“

Rauch dachte nach und sagte: „Jetzt ruft sie die Informatikabteilung an. Und zu diesem Zweck ist sie rausgegangen. Sie hat ein beeindruckendes Sicherheitsbewusstsein. Auch bei uns gilt ja, keine dienstlichen Gespräche in Anwesenheit von Dritten.“

Die Ingenieurin kam zurück.

„Ich habe eine Prüfung veranlasst. Aber da wir viele Zugriffe haben, sind die entsprechenden Protokolle umfangreich. Und wenn wir die IP-Adresse des Absenders nicht kennen, wird es laut IT-Abteilung ein paar Stunden dauern, bis sie uns etwas sagen können.“

„Gut“, sagte Rauch. „Können Sie uns etwas über Schlittler als Mitarbeiter sagen?“

„Gerhard war Gruppenleiter. Ich denke, er hätte weitere Karriere gemacht. Sie kennen das Arbeitsleben. Rekrutierung von Fachkräften ist immer schwierig, selbst wenn wir noch so hohe Arbeitslosigkeit haben. Sie bekommen auf dem Markt pro-

blemlos durchschnittliche Fachkräfte, welche nach Weisungen und Handbüchern ihren Auftrag mehr oder weniger gut erfüllen können. Und Sie kriegen immer auch ein paar unterdurchschnittliche Mitarbeitende, die ihre fachlichen Mängel durch forsches Auftreten überspielen können.“

Sie seufzte. „Wenn Sie jedoch Personen wollen, die selber denken, initiativ sind, die Situation analysieren und Verbesserungsvorschläge machen, und die dazu noch geeignet sind, Mitarbeitende zu führen, dann braucht es Rekrutierungsarbeit und eine gute Portion Glück, bis Sie jemanden gefunden haben. Und wenn Sie eine solche Person einmal haben, dann behandeln Sie diese besser pfleglich.“

Kern schmunzelte. Die Leiterin des Kontrollzentrums wusste, wovon sie sprach.

Rauch sagte: „Ich nehme an, Schlittler war ein, äh, solch wertvoller Mitarbeiter.“

„Unbedingt.“

„Und wie stand es mit Rivalitäten? Internen Reibereien?“

Frau Mächler überlegte. „Es gab sie, ohne Zweifel. Die optimale Gestaltung der Arbeitsprozesse wird von den Gruppen selbst gemacht. Es gab Diskussionen, und am Schluss musste Gerhard als Chef entscheiden. Doch meines Wissens arbeitete er stets auf einen Konsens hin. Er provozierte nicht, er hörte den Leuten zu. Jedenfalls gab es nie Reklamationen an mich als seine Vorgesetzte. Zudem sind mir nie Streitereien in seinem Team oder mit anderen Teams aufgefallen. Unser Personalbestand ist überblickbar. Die meisten von uns nehmen das Mittagessen im Perso-



nalrestaurant ein. Es gibt keine hierarchischen Schranken, man spricht miteinander, wir duzen einander. Eine Grenze gibt es nur gegenüber dem obersten Management. Unsere Mitarbeitenden finden, das seien halt Bürokraten, die anders tickten als Betriebsleute.“

Dazu lächelte sie den beiden verschwörerisch zu. Das Management ist nirgendwo beliebt, dachte Kern.

Er sagte: „Ich möchte wissen, ob Schlittler eine Lücke hinterlässt, die Sie nicht schliessen können. Konkret: Bringt Sie der Verlust ins Schleudern? Und mich nimmt überhaupt Wunder, wie Ihr Betrieb unter Corona-Bedingungen läuft.“

„Er hinterlässt auf jeden Fall eine Lücke, aber wir sind mit Fachpersonal gut aufgestellt, und es fährt ja zur Zeit niemand in die Ferien. Unsere Mitarbeitenden sind überhaupt sehr motiviert, bereit, Überstunden zu machen, die sie sich auszahlen lassen statt sie zeitmässig zu kompensieren. Was den gegenwärtigen Betrieb betrifft: Wer kann arbeitet von zuhause aus. Aber für das Kontrollzentrum geht das natürlich nicht, eine Fernbedienung wäre viel zu unsicher. Die Arbeitsplätze unserer Leute stehen aber grundsätzlich genügend weit auseinander. Jeder hat neben seinem Hauptbildschirm mehrere Nebenscreens zu überwachen, inklusive Informationsanzeigen für Prozessanleitungen und allgemeine Informationen zu den Netzen, und das braucht nun einmal Platz.“

Als alle schwiegen, erklärte Rauch: „Mir fällt zur Zeit keine Frage mehr ein. Sonst melde ich mich gerne wieder. Danke für Ihre Offenheit. Eine Bitte habe ich noch: Können Sie mir eine Liste des aktuellen Personalbestands überlassen?“

„Mit allem was da kreucht und fleucht?“

„Mit allem. Und denken Sie auch an temporäre Kräfte und Mitarbeiter von Firmen, die hier im Auftrag arbeiten.“

„Nur Personen mit Zutrittsberechtigung?“

„Sagen wir so: von denen ohne Zutrittsberechtigung lediglich jene, mit denen Schlittler hätte Kontakt haben können.“

„Ich werde Ihnen die Liste senden, muss aber unsere Rechtsabteilung informieren.“

„Tun Sie das. Hier meine Karte.“

Als sie vor dem Polizeikommando aus ihren Wagen gestiegen waren, fasste Rauch zusammen: „Auf den ersten Blick sehe ich im Arbeitsumfeld kein Motiv. Ich meine, verschiedene Ansichten über die optimalen Abläufe deuten auf Normalität hin. Es handelt sich vermutlich eher um jemanden von außen. Vielleicht bin ich auch von Ihrer Anregung betreffend Passwörter beeinflusst. Ich würde es schätzen, wenn Sie unsere Untersuchung weiterhin begleiten könnten.“

„Mir scheint das ebenfalls sinnvoll, mindestens solange wir keinen deutlichen Hinweis auf ein Beziehungsdelikt haben.“

„Exakt. Dann erwarte ich Sie morgen um acht Uhr zum Rapport. Ich werde Ihnen eine permanente Zutrittskarte ausstellen lassen, die können Sie morgen am Empfang beziehen. Bitte melden Sie sich gleich jetzt unten beim Empfang, damit die ein Foto von Ihnen machen können. Zudem lasse ich Ihnen im Einsatzraum einen Arbeitsplatz einrichten, mit Anschluss an unseren Polizeirechner.“

Kern fuhr nach Hause. In der Villa angekommen, setzte er die Nespresso-Maschine in Gang und liess einen Lungo heraus. Dann griff er zum Handy und rief Bern an.

„Büro Oberst Stierli, mein Name ist Wernli“, sagte eine weibliche Stimme.

„Hallo, Tamara“, sagte Kern. „Nimmt der Chef nicht mehr selber ab?“

„Grüss dich, Elliott. Ell-i-ott.“ Sie wiederholt den Namen, liess ihn auf der Zunge zergehen. „Wie schön, wieder einmal von dir zu hören. Der Oberst ist an einem Rapport. Das heisst, er sitzt vor einem Bildschirm und regt sich auf, weil er nicht sehen kann, was die Teilnehmer sonst noch tun. Aber so ist es nun einmal bei Videokonferenzen. Was kann ich ihm ausrichten?“

„Sag ihm, ich würde die Untersuchung der Kapo vorerst begleiten. Sieht ganz so aus dass am Fall etwas dran ist, das uns betrifft.“

„Habe zwar keine Ahnung, wovon du redest, aber ich werde es übermitteln.“

„Brav. Er wird es dir erklären. Und dir einen schönen Tag.“

Kern begab sich in sein Büro und setzte sich vor den Laptop. Im Internet informierte er sich so weit wie möglich über die Stromnetz AG. Sogleich wurde ersichtlich, dass deren Tätigkeit für das europäische Stromverbundnetz entscheidend war.

Danach prüfte er Einträge zur Gemeinde Auenstein, wo das Opfer gewohnt hatte. Er druckte Karten

von Auenstein und von Schlittlers Arbeitsweg aus und ergänzte diese durch die Satellitenbilder, die Google anbot. Schlittlers Adresse entnahm er den Papieren, die ihm Rauch am Morgen gegeben hatte. Mit zunehmender Vergrößerung verloren die Bilder an Schärfe, doch konnte er immerhin erkennen, dass Schlittler in seinem Garten ein kleines Schwimmbassin besass. Deutet auf ein gutes Einkommen, dachte Kern. Alle Informationen sammelte er als Dateien in einem neuen Dossier auf dem Laptop.

Bei der Sucharbeit am Laptop verkrampfte er sich unwillkürlich. Nach einer Stunde stand er auf und lockerte sich. Draussen herrschte Frühlingswetter. Kern ergriff aus dem Humidor – einem Abschiedsgeschenk seiner FBI-Kollegen – eine Zigarre. Damit begab er sich auf die Terrasse vor dem Wohnzimmer. Aus einem Verschlag holte er ein Kissen, legte dieses auf einen bequemen Gartensessel und nahm Platz. Umständlich zündete er die Zigarre an und blies Rauchwolken von sich. Seine Sicht auf den Garten wurde dadurch vernebelt. Das passt perfekt zum Fall, dachte er, denn wir tapen noch im Nebel herum.

Er überlegte. Es drängte sich die Hypothese auf, dass, falls es sich nicht doch um ein Beziehungsdelikt handelte, der Mord geplant war, um in die schweizerische Stromversorgung eingreifen zu können. Welche Informationen hätte man aus Schlittler rauspressen müssen, um die Versorgung zu stören? In erster Linie das Passwort, um auf das System der Stromnetz zugreifen zu können. Weiter fiel ihm derzeit nichts ein. Immerhin ein Anfang, dachte er.

Dann hörte er, wie der Jaguar seiner Mutter vorfuhr. Kurz danach wurde die Haustüre geöffnet und zugeknallt, und seine Mutter rief: „Elliott, ich bringe das Mittagessen.“ Er erhob sich und trat in den Salon. Seine Mutter kam ihm entgegen, in der Hand noch Taschen mit Einkäufen, die sie nun in der Küche deponierte. Er folgte ihr. Sie sagte: „Schenkst du deiner alten Mutter ein Glas Weisswein ein?“

Elliott grinste. Sie war zwar fünfundsechzig, wirkte aber keineswegs alt, obschon sie ihr Haar grau trug, allerdings gleichmässig gefärbt. Zudem kam sie sehr elegant daher. Wenn sie sich in die Kanzlei begab, trug sie immer einen dezenten Anzug mit weisser Bluse und einer Perlenkette. „Du siehst blendend aus, Mom.“

Er holte den Wein aus dem Kühlschrank, prüfte die Flasche, stellte fest, dass es sich um einen Grünen Veltliner aus Kamptal handelte und schenkte zwei Gläser voll. „Cheers Mom.“

„Cheers. Ich sehe schrecklich aus. Dieser verfluchten Corona-Krise ist mein Besuch beim Coiffeur zum Opfer gefallen. Mag sein, dass es jetzt noch okay ist, aber schau meine Haare mal in vier Wochen an.“

„Bis dann ist die Krise hoffentlich vorbei.“

„Hoffentlich. Ich weiss nicht, was sich die Behörden überlegt haben. Sie sagten, alle lebenswichtigen Güter könne man auch während der Krise besorgen und vergassen, dass für uns Ladys der Coiffeur lebenswichtig ist.“ Sie fuhr fort: „Zum Glück waren Sylvia und ich in der Kanzlei mutterseelenallein, du

kennst doch Sylvia, meine hübsche Assistentin.“ Sie machte eine Pause, aber er ging nicht auf die Bemerkung ein. Seine Mutter versuchte andauernd, ihn zu verkuppeln. Sie fuhr fort: „Keine Gerichtstätigkeit, keine Kunden, keine Kollegen. Wir haben aufgeräumt, alle abgeschlossenen Fälle ins Archiv versorgt.“

„Und dabei den nötigen Abstand gehalten?“

„Sicher. Jede arbeitete in ihrem Büro, und wenn wir uns austauschen mussten, stand eine von uns in der Tür und die andere blieb am Schreibtisch.“

„Und warum musst du selbst Hand anlegen? Kann nicht Sylvia das machen?“

„Hab ich von deinem Vater gelernt. Wenn man die Akten wieder finden will, muss man sehr sorgfältig vorgehen.“

„Heisst das, Sylvia arbeitet nicht sorgfältig?“

„Doch, aber ihr fehlt der Überblick des Anwalts. Und was hast du gemacht?“

„Ich bin an einem neuen Fall, sogar hier im Kanton Aargau – “

„ – und ich weiss, dass du nicht darüber reden sollst.“

„Genau. Oder wie mein neuer Partner bei der Kapo sagen würde: Exakt.“

„Also gut. Ist Convenience Food okay?“

„Sicher. Was bietest du an?“

„Tortellini mit Ricotta-Spinatfüllung.“

„Genehmigt. Ich besorge eine Flasche Chianti.“

Als er vom Weinkeller heraufkam, war seine Mutter am Kochen. Sie hatte eine grosse, abgetragene Küchenschürze umgebunden, auf der „Minnesota the

Beautiful“ stand – Marcia Tyler Kern stammte aus Minneapolis.

Kern genoss das Essen. Seine Mutter hatte immer einen Anflug von schlechtem Gewissen, wenn sie eine bereits vorbereitete Mahlzeit servierte, und er erklärte ihr immer wieder, das sei unnötig, solange ihm das Zeug schmecke.

\*

Den Nachmittag hatte Kern vorgesehen, um am Bericht zu seinem letzten Fall zu arbeiten. Stierli hatte diesen mit ein paar Fragezeichen versehen. Einige Passagen benötigten Ergänzungen. Stierli fand, der Bericht müsse möglichst alle der gewonnenen Informationen enthalten. Kern fügte sich den Wünschen seines Chefs ohne Protest. Stierli war schon immer so gewesen. Schon als Klassenkamerad an der Alten Kantonsschule Aarau hatte er als Pedant gegolten. Diese Eigenart kam ihm, fand Kern, bei seinem Beruf gelegen.

Stierli war ab der Rekrutenschule bei der Armee geblieben und hatte sich für eine Karriere als Instruktionsoffizier entschieden. Er hatte nebenbei Informatik studiert und war damit fast automatisch beim Nachrichtendienst gelandet.

Als Kern nach dem Tod seines Vaters in die Schweiz zurückgekehrt war, um dessen Anwaltskanzlei zusammen mit seiner Mutter zu leiten, hatte er bei einem Treffen der Maturaklasse Stierli wieder getroffen. Stierli war begeistert, als er vernahm, dass Kern beim FBI gearbeitet hatte und erklärte ohne

Umschweife, Kern habe das ideale Profil, um beim NDB einzutreten. Wenn er interessiert sei, sei die Sache geritzt.

Kern fühlte sich als Anwalt unglücklich. Er vermisste die Tätigkeit als Ermittler. Er sprach mit seiner Mutter darüber. Marcia Tyler Kern schluckte leer. Dann raufte sie sich theatralisch die Haare und rief aus: „Shit! I wanted you to take over your father's business, so that I can retire in a few years!“ Seine Mutter sprach perfekt Schweizerdeutsch, aber wenn es ernst wurde, verfiel sie in ihre Muttersprache. Kern erwiderte: „Come on, Mom, we'll find a solution.“ Er machte sich keine Sorgen. Manchmal spielte sie die Drama Queen, wie sie es selbst nannte. In Wirklichkeit war sie eine eingefleischte Pragmatikerin. Schon tags darauf erklärte sie: „Wichtig ist, dass du in deinem Beruf glücklich bist. Ich kann die Kanzlei allein leiten, bis wir eine Nachfolge organisiert haben, und wie du gesagt hast, irgendeine Lösung lässt sich immer finden. Ich lasse dich also ziehen.“

Stierli konnte seine Vorgesetzten überzeugen, dass sie für Kern sogleich eine Stelle freigaben. Eine Bedingung war, dass der Kandidat Militärdienst geleistet hatte. Bevor Kern sein Studium in den USA aufgenommen hatte, hatte er den Militärdienst als einer der ersten Durchdiener absolviert.

Er war also wählbar. Es folgte die übliche Personenüberprüfung, die erstaunlich zügig abgewickelt wurde, und Kern wurde Mitarbeiter beim NDB. Sie gaben ihm den Funktionsgrad Hauptmann, doch verwendete er die Bezeichnung nicht, da er keine eigentliche Laufbahn als Offizier gemacht hatte.



Das alles ging Kern wieder einmal durch den Kopf, als er sich vor den Laptop setzte.

Doch dann verspürte er Unruhe und beschloss, zuerst etwas für seine Fitness zu tun. Oft begab er sich für das Training in ein Fitness-Studio im Stadtzentrum, doch dieses war wegen der Coronakrise geschlossen. Kerns Vater hatte jedoch im Keller der Villa einen kleinen Fitnessraum mit Sauna eingerichtet. Hier stand ein Crosstrainer. Kern zog sich um, stieg in den Keller und fing an, auf der Maschine zu trainieren. Zuvor hatte er das Kellerfenster geöffnet. Nun blickte er beim Treten durch massive Gitterstäbe sowie ein Blumenbeet auf die Rasenfläche der Villa, hörte die Geräusche des Gartens und nahm frühlingshaften Gerüche wahr.

Nach der Dusche arbeitete er weiter am Bericht für Stierli. Um sieben ging er in die Küche und tischte das Abendessen auf – meistens gab es Butterbrote und einen Salat. Kurz darauf kam seine Mutter aus der Kanzlei. Sie assen und diskutierten die neuesten Massnahmen gegen die Pandemie. Marcia war besorgt wegen der wirtschaftlichen Schäden. Sie war der Meinung, wenn die gegenwärtigen Sperren nicht bald aufgehoben würden, wäre der wirtschaftliche Schaden für die Bevölkerung schlimmer als der gesundheitliche. Kern stimmte ihr zu.

„Besonders auch bei der Pensionskasse, die du verwaltetest“, warf er ein.

„Stimmt. Und wir haben ein Problem mit den Mieten. Natürlich stunden wir den Mietern unserer Liegenschaften die Miete, aber erlassen können wir ihnen diese nicht, jedenfalls nicht generell. Schliess-

lich geht es um die Renten unserer Angehörigen.“

„Was sagst du denn zu den politischen Vorstößen, der Bundesrat müsse dafür sorgen, dass den Mietern die Mieten zu erlassen seien?“

Marcia trank einen Schluck Rotwein.

„Weisst du, für mich als Anwältin gibt es zwei Sorten von Menschen. Die einen vertreten die Ansicht, 'pacta sunt servanda'. So heisst es im römischen Recht. Verträge müssten unter allen Umständen eingehalten werden. Die anderen suchen jede Gelegenheit, um sich zu ihrem Vorteil aus einem Vertrag verabschieden zu können. Ich denke, beides liegt in der menschlichen Natur. Über Härtefälle kann man übrigens immer verhandeln. Die Mieter können ja auch nichts dafür, dass der Bundesrat ihre Betriebe geschlossen hat.“

\*

Nach dem Essen zog sich Marcia in ihre Suite zurück, die sich im Obergeschoss der Villa befand. Marcia schaute leidenschaftlich gern Filme und besass eine umfangreiche Sammlung von Film-DVDs. Kern hatte ihr ein erstklassiges Heimkino mit grossem Bildschirm eingerichtet. Oft verbrachte sie den Abend allein mit einer Filmvorführung. Doch bisweilen versammelte sie hier ihre Freundinnen, Expats aus den USA wie sie, um zusammen einen neuen Blockbuster anzusehen.

Kern selbst begab sich in sein Arbeitszimmer, das neben seinem Schlafzimmer im Erdgeschoss lag, und schloss die Arbeit am Bericht für Stierli ab. Hierauf

trat er zum Gestell mit Musik-CDs. Er hatte in der Zeitung gelesen, dass der Jazzsaxofonist Lee Konitz soeben im hohen Alter in New York an Covid-19 gestorben war. Er legte das Album „Lee Konitz meets Jimmy Giuffre“ ein und setzte Kopfhörer auf. Dann liess er sich in einem alten, von seinem Vater geerbten, abgewetzten Ledersessel nieder und gab sich den Klängen des West Coast Jazz hin.